

Zwischen Zentren und Peripherien. Vorstellungen von Westeuropa in Expertendiskursen der Nach- kriegszeit

**Patricia Hertel / Martin Baumeister /
Roberto Sala**

ABSTRACT

Since the so-called “spatial turn”, historians have been intensively dealing with concepts of space and macro-regions. While Eastern Europe has received considerable attention, fewer studies have examined Western Europe and its heterogeneities during the Cold War era, especially beyond the examples of Great Britain, France, or Germany. The current issue analyses the internal differences in Western Europe from the 1940s until the end of the 1970s. It explores in particular the contrast between the geopolitical discourse of a homogeneous “Western bloc” and competing concepts that stressed the internal differences between the countries and regions considered to belong to the geopolitical “West”, such as the idea of industrialized “Northern” and agrarian “Southern” countries and regions. By focusing on the role of experts in national and transnational spheres, their discourses, as well as approaches to economic, political, and cultural differences, it demonstrates, via implicit and explicit concepts of a “North” and a “South”, how the idea of the “West” was negotiated and discussed.

Die Kategorie „Raum“ ist insbesondere in den deutschen Geschichts- und Sozialwissenschaften wieder entdeckt und aufgewertet worden. Dies zeigt sich nicht nur in Studien, die räumliche Kategorien prominent in den Titel setzen.¹ Vielmehr ist die theore-

1 Z. B. H. Münkler, *Macht in der Mitte*, Hamburg 2015.

tische Debatte rund um Räumlichkeit, die mit dem „*spatial turn*“² ihren Anfang nahm und sich mit dem zunehmenden Interesse an globalgeschichtlichen Zugängen in der Geschichtswissenschaft noch verstärkt hat,³ mittlerweile sehr vielfältig. Neben der Untersuchung von unterschiedlichen Dimensionen von Räumlichkeit, wie beispielsweise Urbanität und Wirtschaftsräumen,⁴ stellt die Analyse und Hinterfragung makrogeographischer Kategorien ein zentrales, geradezu topisches Anliegen der Geschichtswissenschaft dar.⁵ Während in den 1990er Jahre „konstruktivistische“ und „strukturalistische“ Auffassungen von Räumlichkeit im Gegensatz zueinander standen und die Debatte polarisierten,⁶ hat die Forschung in den letzten Jahren differenziertere Betrachtungsweisen entwickelt. Obwohl beide Dimensionen ineinander greifen, ist zunehmend zwischen der Verwendung räumlicher Kategorisierungen in analytischer Absicht und den *mental maps* historischer Akteure unterschieden worden. Infolgedessen konnten zum einen transnationale Raumkonzepte als Zugang zur Geschichte rehabilitiert werden.⁷ Zum anderen erscheint die bloße Erkenntnis, dass Raum „gemacht wird“, mittlerweile als hinlänglich bekannt. Vielmehr gilt das Leitinteresse nun der Frage, wie sich Handlungsräume und

- 2 Zu Ansätzen des *spatial turn* vgl. J. Döring und T. Thielmann (Hrsg.), *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur und Sozialwissenschaften*, Bielefeld 2008. Die Debatte um den *spatial turn* wurde unter anderem durch ein Buch von Karl Schlögel belebt, obwohl er diesen Begriff nur mit Skepsis verwendet: K. Schlögel, *Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik*, München 2003.
- 3 Zum Verhältnis von *spatial turn* und Globalgeschichte vgl. M. Middell, *Der Spatial turn und das Interesse an der Globalisierung in der gegenwärtigen Geschichtswissenschaft*, in: Döring und Thielmann (Hrsg.), *Spatial turn* (Anm. 2), S. 103–123; ders. u. Katja Naumann, *Global History and the Spatial Turn: From the Impact of Area Studies to the Study of Critical Junctures of Globalization*, in: *Journal of Global History* 5 (2010), S. 149–170.
- 4 Siehe z. B. S. Rau, *Räume: Konzepte, Wahrnehmungen, Nutzungen*, Frankfurt a. M. 2013.
- 5 Beispielhaft seien genannt: J. Osterhammel, *Die Wiederkehr des Raums*, in: *Neue Politische Literatur* 43 (1998), S. 374–397; F. B. Schenk, *Mental Maps. Die Konstruktion von geographischen Räumen in Europa seit der Aufklärung*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 28 (2002), S. 493–514; ders., *Mental Maps. Die kognitive Kartierung des Kontinents als Forschungsgegenstand der europäischen Geschichte*, in: *Europäische Geschichte Online (EGO)*, hrsg. vom Leibniz-Institut für Europäische Geschichte (IEG), 5. Juni 2013, <http://www.ieg-ego.eu/schenkf-2013-de> (24. Oktober 2015); H.-D. Schultz, *Raumkonstrukte der klassischen deutschsprachigen Geographie des 19./20. Jahrhunderts im Kontext ihrer Zeit. Ein Überblick*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 28 (2002) 3, S. 343–377; A. Strohmeier, *Historische Komparatistik und die Konstruktion von Geschichtsregionen: der Vergleich als Methode der historischen Europaforschung*, in: *Jahrbücher für Geschichte und Kultur Südosteuropas* 1 (1999), S. 39–55.
- 6 Dies wurde in der Debatte zwischen Maria Todorova und Holm Sundhaussen zu Konzeptionen des Balkans deutlich, vgl. H. Sundhaussen, *Europa balcanica. Der Balkan als historischer Raum Europas*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 25 (1999), S. 626–653; M. Todorova, *Der Balkan als Analysekategorie. Grenzen, Raum, Zeit*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 28 (2002), S. 470–492. Zur Debatte und dem Versuch einer verbindenden Position vgl. S. Rutar, *Introduction: Beyond the Balkans*, in: dies. (Hrsg.), *Beyond the Balkans. Towards an Inclusive History of Southeastern Europe*, Münster 2014, S. 7–25, bes. S. 10–12.
- 7 Im Hinblick auf den Begriff „Geschichtsregion“ hat dies insbesondere Stefan Troebst vertreten, vgl. S. Troebst, *„Geschichtsregion“. Historisch-mesoregionale Konzeptionen in den Kulturwissenschaften*, in: *Europäische Geschichte Online (EGO)*, hrsg. vom Institut für Europäische Geschichte (IEG), 12. März 2010, <http://www.ieg-ego.eu/troebsts-2010-de> (23. Oktober 2015); ders., *Meso-regionalizing Europe. History Versus Politics*, in: J. P. Arnason und N. J. Doyle (Hrsg.), *Domains and Divisions of European History*, Liverpool 2010, S. 78–89. Vgl. auch Eric Piltz, *„Trägheit des Raums“. Fernand Braudel und die Spatial Stories der Geschichtswissenschaft*, in: Döring und Thielmann (Hrsg.), *Spatial Turn* (Anm. 2), S. 75–102.

Raumkonzepte entwickeln bzw. auswirken und welche historischen Akteure sie maßgeblich prägen und gestalten.⁸

Unter dem Eindruck des Mauerfalls und des Zusammenbruchs der Sowjetunion, die zu einem Überdenken historiographischer Konzepte führten, fanden lebhaft Debatten statt, in deren Rahmen die deutschsprachige Forschung das Raumkonstrukt Europa und dessen Teilkomponenten in vielschichtigen Perspektiven untersucht hat. Dies betraf Osteuropa als Ganzes⁹ oder damit korrelierende Raumbezüge wie „Südosteuropa“ bzw. der „Balkan“¹⁰ und „Mitteleuropa.“¹¹ Mit der Revision normativ beladener Deutungsmuster aus der Zeit des Kalten Kriegs wurde auch „Westeuropa“ als Raumkonzept respektive der „Westen“ als geopolitischer Begriff problematisiert und kontextualisiert.¹² Vielfach geschah dies vor allem ex negativo, d.h. durch die Hinterfragung des Ost-West-Gegensatzes und mit Blick auf Länder wie Deutschland, Großbritannien oder die USA, jedoch weniger durch die Untersuchung diskursiver Binnendynamiken – wie dies für die Konstrukte Ost- oder Südosteuropa ausführlich getan worden ist – innerhalb des westeuropäischen Raumgefüges.

Die Beiträge dieses Themenhefts beziehen sich auf diese diskursive Binnenkonstruktion Westeuropas während der Hochphase des Ost-West-Konfliktes von den 1940er bis in die 1970er Jahre. Sie untersuchen das Spannungsverhältnis zwischen dem geopolitischen Diskurs eines prinzipiell homogenen westeuropäischen Lagers, der als integrative Meistererzählung des Kalten Krieges äußerst wirkungsmächtig war, und dazu konkurrierenden Raumkonzepten, die Binnendifferenzen innerhalb den zu Westeuropa gezählten Ländern und Regionen betonten. Diese Heterogenität findet sich sowohl in Unterschieden in den politischen Systemen, insbesondere zwischen Demokratien und Diktaturen innerhalb des „freien Westens“, in sozialen und wirtschaftlichen Ungleich-

8 Z. B. R. Bavaj und M. Steber, *Germany and the West. The History of a Modern Concept*, New York 2015.

9 M. Hildermeier, *Wo liegt Osteuropa und wie gehen wir mit ihm um*, in: *H-Soz-Kult*, 30. Mai 2006, www.hsozkult.de/article/id/artikel-732 (23. Oktober 2015); ders., *Osteuropa als Gegenstand vergleichender Geschichte*, in: G. Budde, S. Conrad und O. Janz (Hrsg.), *Transnationale Geschichte. Themen, Tendenzen und Theorien*, Göttingen 2006, S. 117–136; A. Kappeler, *Osteuropäische Geschichte*, in: *Aufriss der Historischen Wissenschaften*, hrsg. v. M. Maurer, Bd. 2: Räume, Stuttgart 2001, S. 205–212; S. Troebst, *Sonderweg zur Geschichtsregion. Die Teildisziplin Osteuropäische Geschichte*, in: M. Sapper und V. Weichsel (Hrsg.), *Zeit im Spiegel. Das Jahrhundert der Osteuropaforschung*, Berlin 2013, S. 55–80; L. Wolff, *Inventing Eastern Europe. The Map of Civilization on the Mind of the Enlightenment*, Stanford 1994.

10 Rutar, *Beyond the Balkans* (Anm. 6); Sundhaussen, *Europa balcanica* (Anm. 6); Todorova, *Der Balkan* (Anm. 6); dies., *Die Erfindung des Balkans. Europas bequemes Vorurteil*, Darmstadt 1999.

11 S. Graubard (Hrsg.), *Eastern Europe... Central Europe... Europe*, Boulder 1991; R. Jaworski, *Ostmitteleuropa. Zur Tauglichkeit und Akzeptanz eines historischen Hilfsbegriffs*, in: W. Eberhard u. a. (Hrsg.), *Westmitteleuropa – Ostmitteleuropa. Festschrift für Ferdinand Seibt*, München 1992, S. 37–45; ders., *Die aktuelle Mitteleuropadiskussion in historischer Perspektive*, in: *Historische Zeitschrift* 247 (1988), S. 529–550; G. Schöpflin und N. Wood (Hrsg.), *In Search of Central Europe*, Cambridge 1989.

12 R. Bavaj und M. Steber, *Germany and the West. The Vagaries of a Modern Relationship*, in: dies. (Hrsg.), *Germany and the West* (Anm. 8), S. 1–37; K. Hildebrand, *Der Westen. Betrachtungen über einen uneindeutigen Begriff*, in: D. Hein, K. Hildebrand und A. Schulz, *Historie und Leben. Der Historiker als Wissenschaftler und Zeitgenosse. Festschrift für Lothar Gall zum 70. Geburtstag*, München 2006, S. 595–603; M. Hochgeschwender, *Was ist der Westen? Zur Ideengeschichte eines politischen Konstrukts*, in: *Historisch-politische Mitteilungen* 11 (2004), S. 1–30.

heiten zwischen Industriezentren und agrarisch geprägten Regionen, aber auch in kulturellen Deutungen des mediterranen „Südens“ als exotischer Ort ebenso wie als Chiffre für Ursprünglichkeit oder Rückständigkeit. Das Themenheft möchte damit weniger ein normativ-analytisches Konzept von „Westeuropa“ entwickeln, sondern aufzeigen, wie Binnen-differenzen in Westeuropa anhand eines Gegensatzes zwischen einem „Norden“ und einem „Süden“ verhandelt wurden.

Im Vordergrund stehen Akteure, die sich mit diesen als unterschiedlich wahrgenommenen Strukturräumen beschäftigten. In ihren Handlungen und Diskursen scheinen vielfach normative Modernitätsvorstellungen auf, über die ein Nord-Süd-Gegensatz konstruiert wurde. Diese Vorstellungen waren nicht nur einseitig ausgerichtet, sondern das Ergebnis von Interaktionen und Beziehungen zwischen Angehörigen von Wissense-liten und Experten, die wirtschaftliche, kulturelle oder politische Unterschiede zwischen „Nord“ und „Süd“ konstatierten und sie zu überwinden suchten. Das Themenheft fragt danach, wie solche Wissense-liten in ihren Diskursen und Praktiken den „Westen“ und damit assoziierte wirtschaftliche, politische und kulturelle Leitbilder diskutierten und ihr Handeln danach ausrichteten.

1. Diesseits des Ostens? Die langsame Entzauberung Westeuropas

Der „Westen“ ist in vielerlei Hinsicht untersucht, dekonstruiert und hinterfragt worden: als geopolitische Kategorie, räumliche Metapher, politisches Leitbild oder kulturelle Einheit.¹³ Im Zug der Historisierung des Kalten Kriegs erhielt der „Westen“ als Schlüsselkonzept und Meistererzählung dieser Zeit speziell Aufmerksamkeit in der zeitgeschichtlichen Forschung. Spezifisch die deutsche Geschichte ist in diesem Kontext als eine Entwicklungsgeschichte in Richtung des „Westens“ als eines politisch-ideellen Projekts mit vielen Brüchen, Umwegen und Diskontinuitäten beschrieben worden. Der „lange Weg nach Westen“¹⁴ lieferte das historische Meisternarrativ der Berliner Republik nach Mauerfall und Wiedervereinigung.¹⁵ Gleichzeitig ist in der Forschung unbestritten, dass das Konzept des „Westens“ nicht eindeutig, sondern kontext-, zeit- und akteursabhängig ist. Studien zur Ideengeschichte des 20. Jahrhunderts haben auf heterogene oder konkurrierende Konzepte verwiesen, die sich in verwandten Leitbegriffen wie „Abendland“ oder „Okzidentalismus“ manifestierten.¹⁶ Im Konzept der Westernisierung als

13 Dies gilt nicht nur für die Geschichtswissenschaft und den konkreten Kontext des Kalten Kriegs, sondern auch für benachbarte Disziplinen und andere Untersuchungszeiträume. Vgl. z. B. A. Bonnett, *The Idea of the West. Culture, Politics and History*, Basingstoke 2004; M. W. Lewis und K. E. Wigen, *The Myth of Continents. A Critique of Metageography*, Berkeley 1997, bes. S. 47–104. Für einen neueren Forschungsüberblick vgl. Bavaj und Steber, *Germany and the West* (Anm. 12), bes. S. 4–8.

14 H. A. Winkler, *Geschichte des Westens*, 4 Bde., München 2009–2015; ders., *Der lange Weg nach Westen*, München 2000.

15 A. Doering-Manteuffel, *Eine politische Nationalgeschichte für die Berliner Republik. Überlegungen zu Heinrich August Winklers „Der lange Weg nach Westen“*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 27 (2001), S. 446–462.

16 V. Conze, *Das Europa der Deutschen. Ideen von Europa in Deutschland zwischen Reichstradition und West-*

Form des transatlantischen Kulturtransfers werden der Prozesscharakter und die Mechanismen der Ausbreitung einer Wertegemeinschaft im Sinn von parlamentarischer Demokratie und Marktwirtschaft deutlich.¹⁷ Forschungen, die auf die langsame Liberalisierung der Bundesrepublik, das Fortwirken autoritärer Tendenzen und potentielle Alternativen zur Bindung an die USA, Großbritannien und Frankreich hingewiesen haben, differenzierten das Bild des deutschen Integrationsprozesses der Nachkriegszeit in den „Westen“.¹⁸

Brüche und Inkongruenzen in dem von zeitgenössischen Politikern proklamierten Leitbegriff des „freien Westens“ als Hort von Demokratie, Marktwirtschaft und Liberalismus zeigten sich insbesondere im Umgang mit autoritär regierten Staaten, die geopolitisch als Teil des Westens galten: die NATO-Partner Portugal und Griechenland sowie das durch politische, militärische und wirtschaftliche Abkommen mit der transatlantischen Gemeinschaft verbundene Spanien. In Untersuchungen zu bilateralen Beziehungen¹⁹ und zur Migrationspolitik²⁰ wurde deutlich, wie sowohl die Vergangenheit des Zweiten Weltkriegs als auch die Gegenwart des Kalten Kriegs das Verhältnis zu den autoritären Regimen beeinflussten, die geopolitisch zum Westen gerechnet wurden. Auch der Umgang der internationalen Gemeinschaft mit den autoritär regierten Staaten zeugt von einem Schwanken zwischen Ausgrenzung und Integration aufgrund strategischer und geopolitischer Interessen im Kalten Krieg.²¹

Die Forschungslandschaft zeigt zahlreiche Ansätze, die Vieldeutigkeit „Westeuropas“ sowohl als historischen Handlungsraum als auch als historiographisches Konzept zu analysieren und zu hinterfragen. Geographisch standen dabei die innerhalb der Geschichte Europas am intensivsten beforschten Länder Großbritannien, Frankreich und

orientierung (1920–1970), München 2005; J. Großmann, Die Internationale der Konservativen. Transnationale Elitenzirkel und private Außenpolitik in Westeuropa seit 1945, München 2014; A. Schildt, Zwischen Abendland und Amerika. Studien zur westdeutschen Ideenlandschaft der 50er-Jahre, München 1999.

- 17 A. Doering-Manteuffel, Wie westlich sind die Deutschen? Amerikanisierung und Westernisierung im 20. Jahrhundert, Göttingen 1999; ders., Amerikanisierung und Westernisierung, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 18. Januar 2011, http://docupedia.de/zg/Amerikanisierung_und_Westernisierung?oldid=106215 (24. Oktober 2015).
- 18 U. Herbert (Hrsg.), Wandlungsprozesse in Westdeutschland. Belastung, Integration, Liberalisierung 1945–1980, Göttingen 2002; K. Jarausch, Die Umkehr. Deutsche Wandlungen 1945–1995, München 2004, S. 137–170.
- 19 B. Aschmann, „Treue Freunde ...“? Westdeutschland und Spanien 1945 bis 1963, Stuttgart 1999; W. Lehmann, Die Bundesrepublik und Franco-Spanien in den 50er Jahren. NS-Vergangenheit als Bürde? München 2006; R. Lopes, West Germany and the Portuguese Dictatorship 1968–1974. Between Cold War and Colonialism, New York 2014; T. Schroers, Die Außenpolitik der Bundesrepublik Deutschland. Die Entwicklung der Beziehungen der Bundesrepublik Deutschland zur Portugiesischen Republik (1949–1976), Hamburg 1998.
- 20 Z. B. bei A. Clarkson, Fragmented Fatherland. Immigration and Cold War Conflict in the Federal Republic of Germany, 1945–1980, New York 2013; R. Sala, Fremde Worte: Medien für „Gastarbeiter“ in der Bundesrepublik im Spannungsfeld von Außen- und Sozialpolitik, Paderborn 2011; C. Sanz Díaz, España y la República Federal de Alemania (1949–1966). Política, economía y emigración entre la Guerra Fría y la distensión, Dissertation Universidad Complutense de Madrid 2005, Departamento de Historia Contemporánea <http://biblioteca.ucm.es/tesis/ghi/ucm-t28931.pdf> (27. Juli 2014).
- 21 J. Crespo MacLennan, España en Europa, 1945–2000. Del ostracismo a la modernidad, Madrid 2004; V. Fernández Soriano, Le Fusil et l'Olivier. L'Espagne franquiste, la Grèce des colonels et les droits de l'Homme en Europe (1949–1977), Brüssel 2015; A. Marquina Barrio, España en la política de seguridad occidental 1939–1986, Madrid 1986.

die Bundesrepublik im Vordergrund. Eine räumliche Ausweitung der Untersuchung westeuropäischer Binnendifferenzen, die im Sinn einer Dezentrierung der europäischen Geschichte die ebenfalls zum geopolitischen „Westen“ gezählten Länder wie Portugal, Spanien, Italien, Griechenland und die Türkei ernst nimmt, bleibt jedoch ein Postulat,²² das in der historiographischen Praxis weder im Hinblick auf transnationale Strukturen noch bezüglich der diskursiven Implikationen für historische Akteure ausreichend eingelöst ist.

2. Nord, Süd und die westeuropäischen Wissenseliten

Der „Süden“, der bis zur Aufklärung eine zentrale Position auf den *mental maps* Europas besetzte, hat in der neueren Forschung im Vergleich zu „Osteuropa“ oder „Südosteuropa“ weniger Aufmerksamkeit erhalten.²³ Sozialwissenschaftliche Studien haben seit den 1970er Jahren in Anlehnung an den Gegensatz zwischen Norden und Süden die Vorstellung von getrennten Strukturräumen innerhalb Westeuropas zum Ausdruck gebracht. Die durch die Süderweiterung der EG verstärkte politische Notwendigkeit, Länder wie Spanien, Portugal und Griechenland diskursiv in den Westen zu integrieren, mündete innerhalb des sozialwissenschaftlichen Diskurses in eine „Inklusion durch Exklusion“, d. h. in die ideelle Schaffung Südeuropas als eines homogenen Strukturraumes, der zu Europa gehörte und zugleich doch anders war. So ist „Südeuropa“ zu einer Wahrnehmungskategorie avanciert, deren Wirkungsmacht sich nicht zuletzt in der aktuellen politischen und wirtschaftlichen Krise gezeigt hat, die jedoch auf tief verwurzelten älteren Vorstellungen gründet.²⁴ In der Geschichtswissenschaft hat die Kategorie „Südeuropa“ keine vergleichbare Verwendung gefunden. Nur wenige Historiker haben die Frage gestellt, ob Portugal, Spanien, Italien und Griechenland sowie teilweise auch die Türkei mehr Gemeinsamkeiten miteinander als mit den nördlichen Nachbarn teilen.²⁵ Dieses

22 H. Kaelble, Europäische Geschichte aus westeuropäischer Sicht?, in: Budde, Conrad und Janz (Hrsg.), Transnationale Geschichte (Anm. 9), S. 105–116, hier S. 110–111. Zur Dezentrierung der Europäischen Geschichte siehe ausführlich C. Dejung und M. Lengwiler, Ränder der Moderne. Neue Perspektiven auf die Europäische Geschichte (1850–1950) – Einleitung, in: dies (Hrsg.), Ränder der Moderne. Neue Perspektiven auf die Europäische Geschichte (1850–1950), Köln 2015, S. 7–35 (im Erscheinen). Wir danken den Autoren für die Einsicht in den Text vor der Veröffentlichung.

23 Zum „Süden“ als *mental map* grundsätzlich F. B. Schenk und M. Winkler, Der Süden. Neue Perspektiven auf eine europäische Geschichtsregion, Frankfurt a. M. 2007. Siehe auch R. Dainotto, A South with a View. Europe and Its Other, in: Nepantla. Views from South, 1 (2000) 2, S. 375–390; ders., Does Europe Have a South? An Essay on Borders, in: The Global South 5 (2011) 1, S. 37–50.

24 Eine aktuelle Diskussion des Konzepts „Südeuropa“ und seines Nutzens für die Geschichtswissenschaft findet sich bei M. Baumeister und R. Sala, A Long Road South? Southern Europe as a Discursive Construction and Historical Region since 1945, in: dies. (Hrsg.), Southern Europe? Italy, Spain, Portugal, and Greece from the 1950s until the Present Day, Frankfurt a. M. 2015, S. 19–50. Zur Wirtschaftskrise und zum „Süden als neuer Osten“ vgl. P. Ther, Die neue Ordnung auf dem alten Kontinent. Eine Geschichte des neoliberalen Europa, Berlin 2014, S. 253–276.

25 Dazu gehören insbesondere die Studie von Giulio Sapelli, der die Türkei einschließt, sowie die Überlegungen von Edward Malefakis, der dies nicht tut, vgl.: G. Sapelli, Southern Europe since 1945. Tradition and Modernity in Portugal, Spain, Italy, Greece and Turkey, London u. a. 1995; E. Malefakis, Southern Europe in the Nineteenth

relative Desinteresse ist auch mit der grundsätzlichen Marginalisierung dieser Länder in der europäischen Historiographie nach 1945 und der Überlagerung durch den Ost-West-Konflikt zu erklären.²⁶

Jenseits einer konkreten Verwendung des Konzepts „Südeuropa“ war die zugehörige Region nicht nur historisch, sondern auch historiographisch beeinflusst von der Geostrategie des Kalten Kriegs. Die Zweiteilung des Kontinents im Kontext der Blockkonfrontation bzw. die Bildung eines westeuropäischen Lagers im Schatten amerikanischer Außenpolitik kam in wissenschaftlichen Diskursen klar zum Ausdruck und mit ihr der willkürliche Einsatz geographischer und damit verbundener ideeller Kategorien: Griechenland beispielsweise zählte in der Regel zu Südeuropa – intendiert als „Süd-West-Europa“ – und nicht zu Südosteuropa. Auch die Türkei, deren Anbindung ins europäische Gefüge seit dem frühen 20. Jahrhundert ein Projekt türkischer und internationaler politischen Eliten darstellte und mit dem Nato-Beitritt zu einem prioritären Anliegen westlicher Politik geworden war, rückte in jenen Studien perspektivisch immer näher zu (Süd-)Europa respektive zum kapitalistisch regierten Europa; auch hier ging Einschließung mit Ausschließung einher, da die Verbindung der Türkei zu Europa stets im Hinblick auf die Besonderheiten des Landes thematisiert wurde.

Die Konstruktion bzw. Dekonstruktion solcher Konzepte wie derjenigen von „Nord“ und „Süd“ wurde von Wissens- und Deutungseliten entscheidend geprägt. Im Zug einer Erweiterung der klassischen Wissenschaftsgeschichte hin zu einer Wissensgeschichte, die in einem breiteren Sinn Mechanismen der Produktion und der Zirkulation von Wissen in akademischen und nichtakademischen Feldern untersucht,²⁷ sind Experten als Träger einer Wissensgesellschaft ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt.²⁸ Dazu gehören unter anderem Angehörige verschiedener „*epistemic communities*“, die ähnliche Normen, Prinzipien, Kriterien zur Überprüfung des Wissens und Vorstellungen für bestimmte Handlungsstrategien teilen.²⁹ Die jüngere Forschung hat darüber hinaus die Rolle von Experten als zentrale transnationale Akteure betont. Dazu gehören internationale Expertennetzwerke, das Zusammenspiel staatlicher und nichtstaatlicher Akteure in bestimmten Politikfeldern, Verbände und Lobbyisten oder akademisch und nichtaka-

and Twentieth Centuries. An Historical Overview, Working papers Instituto Juan March de Estudios e Investigaciones, Madrid 1999, <http://digital.march.es/ceacs-ir/es/fedora/ir:3928> (24. April 2015).

26 P. Hertel, *Manifold Discourses. Mapping the South in Contemporary European History*, in: Baumeister und Sala (Hrsg.), *Southern Europe? (Anm. 24)*, S. 201–217, hier S. 209–211.

27 Vgl. ausführlich P. Sarasin, *Was ist Wissensgeschichte?*, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der Deutschen Literatur 36 (2011) 1, S. 159–172; D. Speich Chassé und D. Gugerli, *Wissensgeschichte. Eine Standortbestimmung*, in: *Traverse* (2012) 1, S. 85–100.

28 Siehe z. B. K. Brückweh u. a. (Hrsg.), *Engineering Society. The Role of the Human and Social Sciences in Modern Societies, 1880–1980*, Basingstoke 2012; A. Leendertz, *Experten – Dynamiken zwischen Wissenschaft und Politik*, in: C. Reineke und T. Mergel (Hrsg.), *Das Soziale ordnen. Sozialwissenschaften und gesellschaftliche Ungleichheit im 20. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 2012, S. 337–369. Allgemein zur Wissensgesellschaft vgl. auch C. Reinecke, *Wissensgesellschaft und Informationsgesellschaft*, Version: 1.0, in: *Docupedia-Zeitgeschichte*, 11. Februar 2010, <http://docupedia.de/zg/Wissensgesellschaft?oldid=106496> (24. Oktober 2015).

29 Für eine Definition siehe u. a. P. Haas, *Epistemic Communities and International Policy Coordination*, in: *International Coordination* 46 (1992) 1, S. 1–35, hier S. 3.

demisch angebundene Wissenschaftler.³⁰ Experten in internationalen Organisationen, wissenschaftlichen Gremien oder Netzwerken stellen eine wichtige Akteursgruppe dar, deren Handlungen oft den Zielen offizieller Diplomatie entsprachen und teilweise von ihr gelenkt wurden, nicht aber damit übereinstimmten.³¹ Gerade durch scheinbare Entpolitisierung, etwa im Sinn einer Trennung von Diplomatie und Sachthemen respektive Technokratie, konnten sie auch politisch wirksam werden.

Das Themenheft knüpft an diese Überlegungen an und stellt verschiedene Angehörige von Wissensebenen in den Mittelpunkt, die sich im Spannungsfeld zwischen Wissenschaft, Öffentlichkeit und Politik bewegten und sich mit Binnendifferenzen zwischen „Nord“ und „Süd“ innerhalb Westeuropas beschäftigten. Dazu gehörten wissenschaftliche Experten im Dienste der Politik, für spezielle Bereiche der internationalen Zusammenarbeit zuständige Regierungsbeamte, aber auch politische Akteure im engeren Sinne, die sich zu „technischen“ Problematiken äußerten, ebenso wie Journalisten oder Publizisten. Ihr Tätigkeitsfeld stand mit konkreten politischen Fragen in Verbindung, unterschied sich aber von der klassischen Außenpolitik. Sie thematisierten besonders Unterschiede bezüglich wirtschaftlicher Entwicklung und gesellschaftlicher bzw. politischer Strukturen. Aber auch mit essentialistischen Vorstellungen von „südlichen“ Kulturen erzeugten sie das Bild eines heterogenen Westeuropas. Mit ihren Praktiken und Diskursen, die in Studien, Beratungen, Verhandlungen, Medienberichten und Publikationen sichtbar wurden, trugen diese Wissensebenen maßgeblich zur Vorstellung von verschiedenen Strukturräumen innerhalb Westeuropas bei.

3. Zwischen Wirtschaft und Politik. Expertendiskussionen über westeuropäische Binnendifferenzen

Eine wichtige Institution, in der strukturelle und wirtschaftliche Gefälle innerhalb Westeuropas thematisiert wurden, war die OEEC und ihre Nachfolgerin OECD. Die nach außen transportierte homogenisierende Vorstellung der OECD als eines kapitalistischen „Clubs der Reichen“ im Kalten Krieg kontrastierte mit Aktionen und internen Debatten der Expertinnen und Experten, die sich mit dem Abbau wirtschaftlicher Binnendifferenzen sowohl für die außereuropäischen Kolonien als auch für die ärmeren westeuropäischen Mitgliedsländer beschäftigten. *Matthias Schmelzer* untersucht in seinem Beitrag die Aktivitäten der OECD in der sogenannten „Entwicklungshilfe“ auch und insbesondere für europäische Staaten. Ohne dass der Begriff „Süden“ explizit genannt wurde, bereiteten Diskurse und Praktiken über strukturelle Gefälle innerhalb der OECD-Mit-

30 Beispielhaft seien genannt: S. Kott, Une „communauté épistémique“ du social? Experts de l’OIT et internalisation des politiques sociales dans l’entre-deux-guerres, in: *Genèses* 71 (2008) 2, S. 26–46; D. Rodogno, B. Struck und J. Vogel (Hrsg.), *Shaping the Transnational Sphere. Experts, Networks and Issues from the 1840s to the 1930s*, New York 2015.

31 M. Herren, *Internationale Organisationen seit 1865. Eine Globalgeschichte der internationalen Ordnung*, Darmstadt 2009; Leendertz, *Experten*.

gliedsländer den Weg dafür, dass ab den 1970er Jahren „Südeuropa“ zu einer sozialwissenschaftlichen Kategorie wurde, die die Vorstellung eines eigenständigen Strukturraums innerhalb des „Westens“ beinhaltet.

Für die strukturschwachen Länder in Westeuropa stellten die reichen Nachbarn ein Modell für Entwicklung dar. *Till Kössler* analysiert dies am Beispiel von Stadtplanungsexperten im franquistischen Spanien und damit verbundenen Entwürfen einer Gesellschaftsreform. Spanische Planungsexperten nahmen an internationalen Debatten teil und übernahmen die dort diskutierten technischen Konzepte, um Spanien leistungsfähiger zu machen und die ökonomische Distanz zu den europäischen Industriestaaten zu verringern. Dies sollte die Zukunft der Diktatur sichern und schloss Liberalisierung oder Demokratisierung aus. Kössler zeigt damit Formen einer „autoritären Europäisierung“ auf, in denen der „Westen“ ein Modell für wirtschaftliche Entwicklung, aber nicht für politische Wandlung bot. „Europäisierung“ konnte durchaus unterschiedlich konnotiert sein und in verschiedene politische Projekte eingebunden werden.

Debatten über die Zugehörigkeit einzelner Länder zu Westeuropa entfachten sich insbesondere anhand der Türkei. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs rückte sie aufgrund ihrer geopolitischen Bedeutung verstärkt ins Zentrum des Interesses westlicher Politik- und Wirtschaftseliten. *Heinrich Hartmann* macht dies am Beispiel der türkischen Landwirtschaft als Gegenstand internationaler Expertendiskussionen deutlich. Deutsche und US-amerikanische Experten entwarfen neue, teils konkurrierende Entwicklungskonzepte für die Türkei und diskutierten damit auch das Verhältnis der Türkei zu (West-)Europa. Hartmann zeigt auf, dass die in Diskussionen über Landwirtschaft und Demographie erkennbare kryptokolonialistische Raumperspektive kein reines Produkt der Nachkriegszeit war, sondern bis in die 1920er und 1930er Jahre zurückreichte. Anhand dieser teils konkurrierenden Wissenskulturen und Expertennetzwerken wird deutlich, wie räumliche Ordnungen im Dialog mit einer neuen globalen Sicherheitspolitik ausgehandelt wurden.

Diskurse über wirtschaftliche, kulturelle und politische Gegensätze innerhalb Westeuropas analysiert *Patricia Hertel* am Beispiel des Massentourismus ans Mittelmeer. Staatliche und privatwirtschaftliche Tourismusexperten nutzten kulturelle Stereotype des „Südens“ als Anreiz in der Tourismuswerbung, während Ökonomen im Tourismus eine Möglichkeit sahen, das Wohlstandsgefälle innerhalb Westeuropas zu verringern und Tourismusförderung als sogenannte „Entwicklungshilfe“ einzusetzen. Der politische Gegensatz zu den Reisezielen Spanien, Portugal und Griechenland mit ihren autoritären Regimen wurde von Reiseschriftstellern, Politikern und Tourismusexperten je nach Interesse und Gesinnung entweder betont oder verschwiegen. Mit dieser scheinbaren Entpolitisierung wurde Tourismus ein Mittel der Politik und trug zu einer Normalisierung des Verhältnisses von Demokratien und Diktaturen in Westeuropa bei.

4. Die Heterogenität Westeuropas in globalgeschichtlicher Perspektive

Alle Beiträge zeigen, wie Modernisierungsvorstellungen innerhalb der westeuropäischen Zentrum-Peripherie-Dynamik nach 1945 in jeweils unterschiedlichen Funktionen und Bedeutungen zum Tragen kommen. Dies wirft die Frage nach dem Konzept der Moderne als Beschreibungskategorie für die Geschichte des 20. Jahrhunderts auf. Modernisierungsvorstellungen der historischen Akteure speisten sich vom Ideal einer Singularität der Moderne als eines bestimmten Entwicklungswegs. Als analytische Kategorie ist „die“ Moderne zu Recht zurückgewiesen worden.³² Gleichwohl waren – und sind teilweise immer noch – historische Vorstellungen von Moderne historiographisch wirksam: Die marginale Rolle des „Südens“ innerhalb der europäischen Geschichte ist nur ein Beispiel dafür, dass die größte historiographische Aufmerksamkeit häufig Räume und Länder erfahren, die als zentral für die Herausbildung einer modernen Gesellschaft galten. In diesem Sinn leistet die Analyse westeuropäischer Binnendifferenzen einen wichtigen Beitrag zur Dezentrierung europäischer Geschichte, ein Postulat, das in der Übertragung postkolonialer Ansätze auf die europäische Geschichte zunehmend gestellt wird.³³ Beispielsweise wird in einer solchen Perspektive einmal mehr deutlich, dass das Ende des Zweiten Weltkriegs noch nicht das Ende der Diktaturen in Westeuropa war, oder dass der Topos vom westeuropäischen „Wirtschaftswunder“ nicht unbeschränkt verallgemeinerbar ist. Der europäische „Süden“, der historisch wie historiographisch eng mit dem Ost-West-Konflikt verbunden war und gleichzeitig von ihm überstrahlt wurde, bietet Anregungen, Zäsuren und Prozesse innerhalb der Europäischen Geschichte zu überdenken. In einer solchen Dezentrierung der Europäischen Geschichte liegt auch das Potential für ihre globalgeschichtliche Einbettung. Globalgeschichtliche Ansätze im Zug des „*spatial turn*“ haben ein Bewusstsein für die Vielfältigkeit von Verräumlichung geschärft, in denen Bezugsgrößen wie der Nationalstaat oder „Europa“ mit transnationalen und globalen Perspektiven erweitert wurden.³⁴ Gleichzeitig fordern globalgeschichtliche und postkoloniale Ansätze die Geschichtswissenschaft zu dem Balanceakt heraus, die Besonderheiten der Geschichte Europas herauszuarbeiten, ohne in eurozentristische Muster zu verfallen.³⁵ Das postkoloniale Anliegen, Europa zu „provinzialisieren“³⁶ und die berech-

32 Im Rahmen der breiten Literatur vgl. u. a. S. Conrad und A. Eckert, Globalgeschichte, Globalisierung, multiple Modernen. Zur Geschichtsschreibung der modernen Welt, in: dies. und Ulrike Freitag (Hrsg.), Globalgeschichte. Theorien, Ansätze, Themen, Frankfurt a. M. 2007, S. 7–49, bes. S. 18–19; S. N. Eisenstadt, J. Riedel und D. Sachsenmaier, The Context of the Multiple Modernities Paradigm, in: dies. (Hrsg.), Reflections on Multiple Modernities. European, Chinese and Other Interpretations, Leiden 2002, S. 1–23.

33 Dejung und Lengwiler, Ränder der Moderne (Anm. 22), bes. S. 16–22.

34 Middell, Der Spatial turn (Anm. 3).

35 Vgl. M. Herren, European Global Studies. The Historicity of Europe's Global Entanglements with a Focus on Interdisciplinary Research, in: Global Europe – Basel Papers on Europe in a Global Perspective 105, S. 6–16, hier S. 7, https://europa.unibas.ch/fileadmin/europa/redaktion/PDF_Basler_Schriften/BS105.pdf (3. November 2015).

36 D. Chakrabarty, Provincializing Europe. Postcolonial Thought and Historical Difference, Princeton 2000; ders., Europa provinzialisieren. Postkolonialität und die Kritik der Geschichte, in: S. Conrad und S. Randeria (Hrsg.), Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften, Frankfurt a. M. 2002, S. 283–312.

tigte Kritik an der Dominanz westlicher Deutungsmodelle mag fallweise den unbeabsichtigten Nebeneffekt gehabt haben, dass die Heterogenitäten und Binnenperipherien innerhalb Europas in den Hintergrund traten. Die Kritik am Eurozentrismus fordert die Überwindung kolonialer praktischer und diskursiver Machtstrukturen oder weist die Übertragung europäischer Modellvorstellungen auf nichteuropäische Gebiete zurück. Vorstellungen von „Fortschritt“ und „Rückständigkeit“ wurden jedoch nicht nur anhand einer Achse „Europa“ versus „Außereuropa“ diskutiert.³⁷ Die Analyse des „Nord-Süd-Gefälles“ innerhalb Westeuropas macht deutlich, dass inneneuropäische Differenzen in ähnlichen Diskursen und Praktiken wie Unterschiede zwischen europäischen Metropolen und außereuropäischen Kolonien verhandelt wurden. Auch europäische Kolonialmächte wie Spanien oder Portugal – deren Machtzenit freilich lang überschritten war – wurden von ihren reichen Nachbarn in dieser Hinsicht diskursiv „kolonialisiert“. Dies relativiert zum Teil heute noch fortwährende Betrachtungsmuster, die von einem klar umrissenen europäischen Raum mit einer definierten Position in transnationalen Zusammenhängen ausgehen. Statt einer simplen Dichotomie von einem „reichen“ Europa und „armen“ Kolonialgebieten in Afrika, Asien und Lateinamerika zeigen sie auf, dass strukturelle Gefälle im europäischen „Süden“ anhand ähnlicher Diskurse, Praktiken und Referenzsystemen thematisiert wurden wie im globalen „Süden“. In diesem Sinn schärft die Analyse von Binnendifferenzen den Blick dafür, dass Europa ein relationales Gefüge ist, dessen Innen und Außen in Praktiken und Diskursen stets neu verhandelt wurde und wird.

37 Bei der Untersuchung des 19. Jahrhunderts, kommen zu einem ähnlichen Ergebnis: M. Schaller und B. Struck, Bayerische Hottentotten, schottische Barbaren und Homer auf Tahiti. Bereister Raum, beschriebene Zeiten und die Verortung des Eigenen und des Fremden im späten 18. Jahrhundert, in: Dejung und Lengwiler (Hrsg.), Ränder der Moderne (Anm. 22), S. 37–63.